

Nefeli Kavouras: „Gelb, auch ein schöner Gedanke“

Wenn Sterben nach Rosinen riecht

Von Insa Wilke

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.07.2026

Nefeli Kavouras Debütroman „Gelb, auch ein schöner Gedanke“ ist ein kühner Versuch, vom Sterben zu erzählen. Er beginnt als Entfremdungsgeschichte einer Familie und endet als surreale Phantasie. Auch wenn literarisch nicht alles gelungen ist, bringt das Buch viel Verständnis auf für das Gefühl, sich bei der Begleitung eines Sterbenden alleingelassen zu fühlen.

Am Anfang steht die Frage, wer Ruth und Lea geworden sind. Mutter und Tochter stehen am Grab von Georg, dem Ehemann, dem Vater, der krank wurde, den Ruth zuhause gepflegt hat.

Nefeli Kavouras erzählt im Rückblick abwechselnd aus der Sicht von Ruth und Lea, wie Georgs Arbeitszimmer zum Sterbezimmer wurde. Die Heftigkeit seiner Verwandlung ist besonders deutlich, weil Georg in der Erinnerung der beiden Frauen so lebenslustig war: der einzige Mensch, der Ruth lustig fand; ein Vater, der gern am Herd stand und eine legendär gute Tomaten-Auberginensauce kochte. Bis er in genau dieser roten Sauce lag und Ruth den Notarzt rufen musste.

„Seine Organe arbeiten nicht mehr, sie schalten nach und nach das Licht aus, sie machen bald Feierabend.“

Pflege und Entfremdung

Nefeli Kavouras erzählt ihren Roman umgangssprachlich, in den kurzatmig-inneren Stimmen ihrer beiden Figuren. Sie lässt sie um den anwesend Abwesenden herum sprechen. Um Georg also, der sich vom Moment des Zusammenbruchs an nicht nur selbst verwandelt, sondern auch das Leben von Ruth und Lea. Sie erzählt von Ruths Selbstvorwürfen, ihren Mann vor den groben Handgriffen der Sanitäter nicht geschützt zu haben, von Ruths Fixierung auf die Pflege von Georg und wie daraus eine Entfremdung von ihrer Tochter wird.

„Auf einmal steht Lea in der Tür, guckt, guckt ängstlich, und ich kann nicht anders und schicke sie weg. Sie passt hier nicht rein. Wir wollen sie nicht hier haben, oder Georg?“

Nefeli Kavouras

Gelb, auch ein schöner Gedanke

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln

240 Seiten

23 Euro

Wer es kennt, einen Menschen, der einem Geborgenheit gegeben hat, zu pflegen und auf dem Weg ins Sterben zu begleiten, wird sich verstanden fühlen von diesem Roman. Für Ruth schrumpfen Zeit und Raum, es geht darum, den Tag „sortiert“ und sich beisammenzuhalten. Es geht auch darum, den Verlust zu leugnen, um nicht zusammenzubrechen, weil die Zukunft, wie Ruth sie sich vorgestellt hat, abhandengekommen ist. – Lea hingegen ist ein Teenager, möchte den Sommer leben und sich verlieben.

„Wenn Mama ihn nicht so bescheuert pflegen würde, wäre er längst tot, und ich hätte ein richtiges Leben. Wäre das zu viel verlangt? Andere fahren in den Urlaub, und Mama will mir beibringen, wie ich Papa die Thrombosespritze setze.“

Belastender Wunsch nach Erlösung

Lea plagt die Schuld, sich den Tod ihres Vaters zu wünschen. Die Mutter, verloren in ihrem eigenen Schmerz und ihrer Panik, lässt Lea allein. Eigentlich übersetzt Nefeli Kavouras die Gefühlslagen der beiden überzeugend in Verhaltensweisen, lässt sie nur leider allzu oft genau diese Gefühle dann auch noch aussprechen. Das gibt dem Text immer wieder etwas Ungelenkes. Dabei zeugt er von genauer emotionaler Kenntnis der Situation. Nefeli Kavouras deutet zum Beispiel an, dass Ruths aus der Not resultierendes Verhalten auch nach dem Tod von Georg bleibende Schäden hinterlassen wird. Mindestens im Verhältnis zu Lea. Aber auch für Ruths Selbstwertgefühl.

„Ich dachte mal, ich würde alles richtig machen, vielleicht sogar als Einzige. Mickriger als eine Mücke bin ich. Wenn ich sterbe, werde ich zur elendigen Mücke, niemand wird sich um mich kümmern. Man wird mich an der Wand zerschlagen.“

Das ist wohl die drastischste Formulierung, die noch eine Frage aufruft: Wo sind die anderen? Warum sind Ruth und Lea in dieser Situation selbst in Gesellschaft allein? Nefeli Kavouras gibt ihnen durch einen überraschenden surrealen Twist in der zweiten Hälfte des Romans zwar doch noch eine hilfreiche Begleiterin an die Seite. Diese eher aus dem Märchen stammende Figur verdeckt ebenso wenig das gesellschaftliche Versagen wie der absurde Humor, der sich in Formulierungen wie „Georg ist beim Sterben wohl falsch abgelenkt“ nun Bahn bricht.

Zweifel an der Gemeinschaft

„Gelb, auch ein schöner Gedanke“ ist damit die Gegenerzählung zu Angelika Overaths Roman „Calanda oder Alvas Antwort“, der in diesem Frühjahr aus der Sicht einer an ALS erkrankten jungen Mutter von der Möglichkeit erzählt, auch bedürftig aufgehoben zu sein in der Gemeinschaft. Von solcher Fürsorglichkeit zeugt auch Angelika Overaths Stil der genauen Betrachtung und Beschreibung.

Nefeli Kavouras schreibt hingegen: „Pflegejahre sind Jahre ohne Details“. Alles werde „im Groben“ zusammengehalten. Das scheint für ihren Roman stilbildend gewesen zu sein und erleichtert den Übergang vom Realismus ins Surreale. Allerdings bewirkt die Erzählweise, die an sprachliche Marionetten-Bewegungen erinnert, auch ein literarisches Unbehagen. Es stellt sich spätestens mit der Entscheidung ein, Georg am Kipp-Punkt des Romans mit einer Art Gedicht zu Wort kommen zu lassen. Und es endet damit, dass der surreale Teil des

Romans zwar mit mythischen Traditionen des Verwandlungsmotivs arbeitet, der Autorin dabei aber irgendwann klamaukig gerät. Vermutlich würde dieser Effekt sich auf der kürzeren Strecke einer Novelle oder Erzählung nicht so ergeben.

Den Eindruck, dass Nefeli Kavouras aus dem Inneren heraus eine literarische Darstellungsweise sucht und findet, die sich gerade jüngeren Betroffenen an die Seite stellt, schmälert das aber nicht.